

Magyaren-Kinder leiden Not : Streifzug durch den Leidensweg der Nachkriegszeit in Ungarn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Krieg, der mitten im Winter 1945 über die ungarische Tiefebene hinwegfegte, der Mangel, die Kälte, der Hunger, die Inflation... das alles hat Ungarn arm gemacht. Und wenn ein Volk leidet, dann leiden die Kinder zuerst. Tücke des Schicksals: immer wieder müssen die armen und unschuldigen Geschöpfe die Folgen von Ereignissen tragen, für die sie selber nicht verantwortlich sind. Entspringt nicht aus dieser Einsicht selbst da, wo Gefühle des Hasses noch nicht ein objektives Urteil gestatten, der Wille, dem Kinde zu helfen, auch wenn das Werk der Väter verurteilt wird?

Ungarns Kinder leiden. Daran ist kein Zweifel. Einige Zahlen verraten viel: 50 000 Blinde warten auf Umschulung, 20 000 Kinder sind in staatlichen Asylen untergebracht, 200 000 Waisen fehlt es an Kleidern, Schuhen und Unterkunft. Aber Zahlen verraten nicht alles. Zu leicht lassen sie vergessen, dass hinter ihnen oft harte, unvorstellbare Schicksale stehen, Menschen, die kämpfen und sich nicht unterkriegen lassen wollen, die nicht kapitulieren wollen vor ihrem harten Los, vor ihrer Blösse, vor dem Nichts. Mütter, stille, tapfere Heldinnen, die nicht, wie ihre Männer, in Politik machen, die nichts von Export und Import verstehen, die keine Ahnung haben von Staatskunst, Wirtschaftsbeziehungen und Handelsverträgen, mühen sich ab, um wenigstens für ihre Kleinen die tägliche Milch aufzutreiben zu können.

Es sind nicht nur die Kinder, die heute in Ungarn leiden, es sind auch Erwachsene: die Zahl der entlassenen Kriegsgefangenen ist gross, die zurückkehren, körperlich und seelisch krank, verkrüppelt, ohne Kleider, ohne Habe, ohne Heim, auf den Strassenbettel angewiesen. Schwerkranke und Greise können sich nicht pflegen, weil Spitäler und Heime überfüllt sind. Alte Leuter darben, weil ihre Rente zu klein ist, um die hohen Preise für die lebensnotwendigsten Nahrungsmittel bezahlen zu können. Flüchtlinge kehren aus der Tschechoslowakei oder aus Jugoslawien heim und müssen in den Arbeitsprozess eingeschaltet werden. In den Kinderheimen liegen Neugeborene und schreien vor Hunger, schreien nach Milch, nach Wärme, nach Pflege und Fürsorge. Säuglinge, mit Hungerbäuchen und verzerrten Gliedern, voller Ungeziefer. Es fehlt so vieles. Man trifft Kinder, die in Zeitungspapier eingewickelt sind, weil Windeln fehlen.

Die Null regierte

Die Not in Ungarn, der die Regierung und die Bevölkerung mit Tapferkeit zu begegnen versuchen, hat zwei Ursachen: Warenmangel und Geldmangel. Auch im Sommer 1946, bevor die Regierung mit drakonischen Mitteln einschritt, herrschte auf dem Markt ein fast anarchistisches Treiben: Tag für Tag, Stunde für Stunde kletterten die Preise mit akrobatischer Behendigkeit in die Höhe, in schwindelnde, astronomische Zahlen empor. Man rechnete nicht mehr mit Tausendernoten, man rechnete mit Hunderttausend, mit Millionen, mit Milliarden, später mit Billionen und Trillionen. Bekam man Mittags ein Essen für 5 Millionen Pengö, bezahlte man abends fürs gleiche 6, 7, 8 Millionen, anderntags noch mehr. Die Null regierte. Und das Volk hungerte. Die Stenodaktylo grub zwischen dem Diktat beim Chef und der Reinschrift eine ihrer drei Brotschnitten — die Ration für drei Tage — unter einem Aktenbündel hervor, weil der Magen unbarmherzig knurrte. Sie drehte sich heimlich mit der Zigarettenschmaschine einen «Stengel» zurecht — auf dem Schwarzen Markt bekam sie 20 000 Pengö! Der Hotelportier machte ein schiefes Gesicht, wenn er nur soviel als Trinkgeld bekommt. Der Hunger trieb die Buben zum Schwarzhandel, die Mädchen auf die Strasse, in die Arme der Soldaten, die Mütter in die Verzweiflung. Der höhere Beamte erhielt für sein Monatsgehalt gerade noch ein Pfund Fett. Der Direktor einer Bank hatte ein Gehalt von 6 Millionen Pengö; soviel kostete ein anständiges Essen, mit Vorspeise, Gänsebraten, einem Zweier Tokayer und einem Schwarzen aus irgendeinem Ersatzstoff auch. In Fabriken wird ein Teil des Lohnes nach einer besondern Kalorienskala in Natura abgegeben. Wohl war Obst und Gemüse reichlich vorhanden — aber die Bauern wehren sich, ihre Ware für wertloses Geld «fortzuschmeissen».

Die Hilfe der Schweiz

So waren die Verhältnisse, als das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, und die Schweizer Spende ihre Tätigkeit in Ungarn aufnahmen.



Während der warmen Jahreszeit wird draussen gegessen. Dass die vielen kleinen Schützlinge alle Tage etwas in den Teller bekommen, dafür sorgt unter anderm die Schweizer Spende mit ihren Lieferungen

Magyaren-Kinder leiden Not

**Streifzug
durch den Leidensweg
der Nachkriegszeit
in Ungarn**

Die Schweizer Spende bewilligte 5 Millionen Franken, später weitere 3 Millionen, um diesen Kriegsoffern «erste Hilfe» zu bringen. Alle wissen es: man muss helfen. Es ist ein Gebot der menschlichen Solidarität.

Auch die Unrra sendet Hilfe in Form von Waren im Werte von 3,3 Millionen Dollars, dann folgen die Schweden, die Dänen, amerikanische Hilfsorganisationen usw. Lebensmittel, Medikamente, Wäsche, Kleider und Schuhe rollen aus der Schweiz heran. Der Ministerpräsident, der Ernährungs- und der Wohlfahrtsminister bilden eine Kommission, welche die zahlreichen Auslandsspenden koordiniert und an die bedürftigsten Bevölkerungskreise weiterleitet, teils über ein besonderes Rationierungssystem, teils direkt an die vom Staat und vom Roten Kreuz betreuten Kinderheime.

Oben auf dem Freiheitsberg wird ein Sanatorium eingerichtet: ein Dreiländersanatorium. Gemeinsam arbeiten hier die Schweden, die Dänen und die Schweiz. Das Schwedische Red Barnet sorgt für das Mittag- und Abendessen,

das Dänische Rote Kreuz für das Morgenessen und für die Medikamente, und das Schweizerische Rote Kreuz liefert mit finanzieller Unterstützung der Schweizer Spende ein Zvüni, ein Zvieri, Wäsche, Textilien, Brennmaterial, medizinische Einrichtungen und eine Poliklinik. 150 Kinder mit akuter Tuberkulose können hier untergebracht werden. Zwei Schweizer Schwestern leiten den Betrieb.

Sieben Kinderheime übernimmt das Schweizerische Rote Kreuz (Kinderhilfe), in Zusammenhang mit der Schweizer Spende. 800 Kinder finden so Aufnahme und Pflege. Zwar hätten noch viel mehr Kinder der Hilfe nötig. Welch unermessliches Leid, wie manch trauriges Schicksal begegnet den Schwestern, die damit betraut sind, unter den hungernden Kindern die hungrigsten, unter den darbenenden die darbensten auszuwählen. Es sind zumeist elternlos, gänzlich verlassene Kinder, die oft die Deportation der Eltern erlebt oder in Lagern

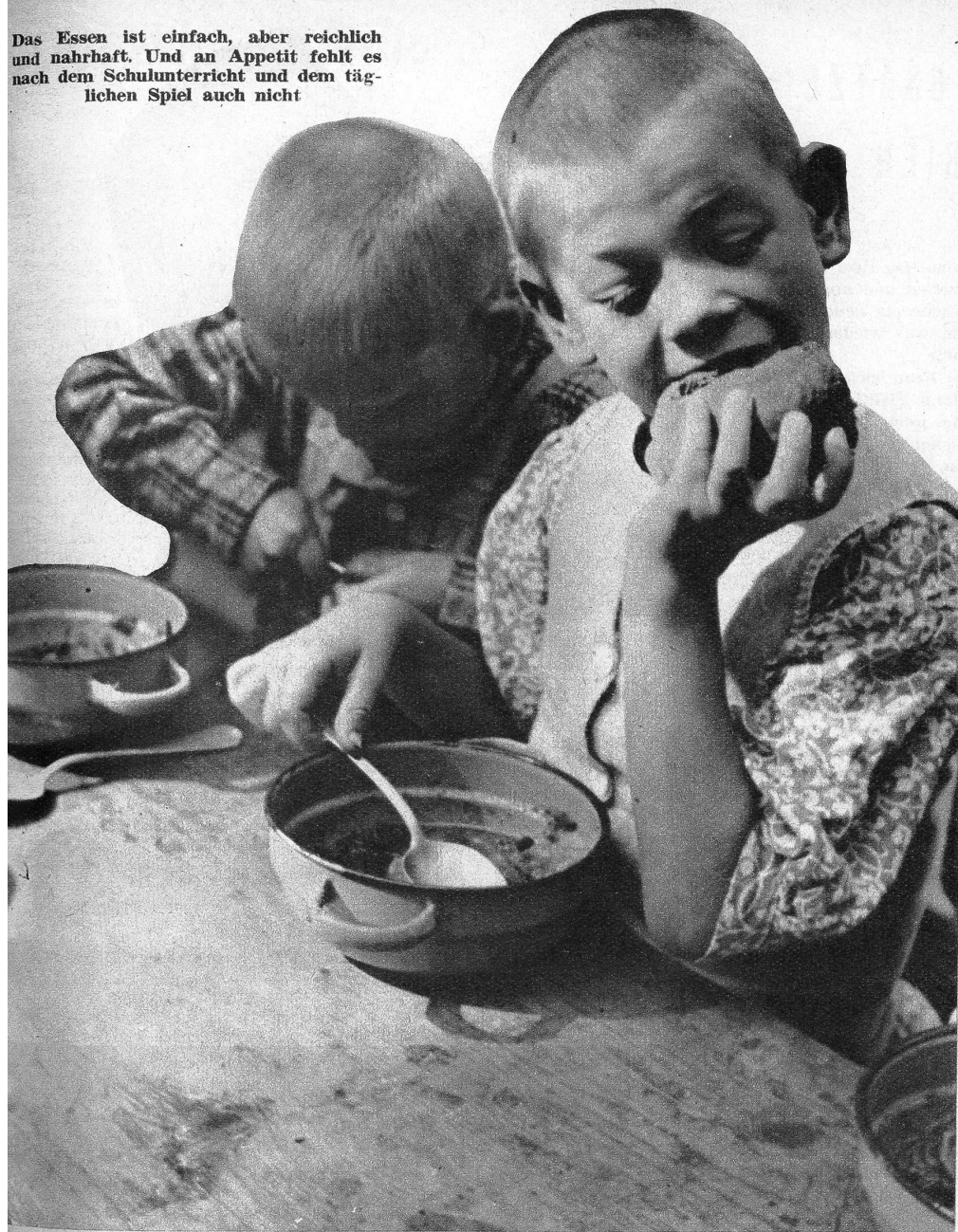


Auf einem alten Artillerieschiessplatz in dem Dörfchen Hajduhadhász ist eine Kinderstadt errichtet worden. 200 Jucharten Land stehen hier den Zöglingen zur Verfügung, um sich zu tummeln, den Boden zu bebauen, bei der Landwirtschaft und bei der Geflügelzucht mitzuhelfen, zu basteln und Schule zu haben.



Melonenernte in der Kinderstadt! Es bereitet den Kindern viel Spass, sich mit den grossen, goldenen «Gummiballen» herumzubalgen

Das Essen ist einfach, aber reichlich und nahrhaft. Und an Appetit fehlt es nach dem Schulunterricht und dem täglichen Spiel auch nicht



gelebt haben, auf welche schliesslich die Wahl fällt.

Der Ziegenstall als Obdach

«Dass das Schweizerische Rote Kreuz in Budapest Kinder aufnehme — erzählt eine Schwester, die kürzlich in die Schweiz heimgekehrt ist —, spricht sich rasch herum. Unser «Schutzengelheim», wo die Kleinsten untergebracht sind, ist ständig überfüllt. Elende Kinder werden uns von

allen Seiten gebracht. Zitternd vor Kälte und Schwäche stehen diese Kleinen vor uns, und wir bringen den Mut nicht auf, sie wegzuweisen. Wie viel Tapferkeit lernen wir bei Kriegswitwen und Frauen von Kriegsgefangenen kennen. Unentwegt kämpfen und arbeiten sie, um eine Kleinigkeit zu verdienen, denn die staatliche Unterstützung genügt bei weitem nicht, um die Not fernzuhalten. Welch eine Erlösung von drückender Sorge, wenn

eines der Kinder für einige Zeit im Schweizerheim Ernährung und Pflege findet. — Fast alle Kinder, die wir aufnehmen, sind mit Ausschlägen und Ungeziefer bedeckt. Wir verfügen aber zum Glück über die nötigen Medikamente, um die Kinder richtig pflegen zu können. Ein für die Heimaufnahme gemeldetes Kind, die kleine Elisabeth, erschien am festgesetzten Tag nicht. Ich beschloss, dem Grund bei der Familie selber nachzuforschen. Elisabeths siebenköpfige Familie bewohnt einen einstigen Ziegenstall in einem fast gänzlich zerstörten Aussensquartier von Budapest. Der Stall ist fensterlos, eine Ecke dient als Küche, in einer andern Ecke dient ein Bündel Lumpen als Familienbett. Einst bewohnte diese Familie ein hübsches eigenes Häuschen; heute ist ihnen nichts geblieben als dieser Ziegenstall. Das Kind Elisabeth lag im schmutzigen Hemdchen auf den Lumpen, die als Bett dienten. Die Mutter weinte: «Ich schäme mich, Ihnen das Kind in diesem verwahrlosten Zustand zu bringen, es ist verlaust, schmutzig, hat den Körper mit Ausschlägen bedeckt und dann — es hat nichts, rein nichts anzuziehen.» Ich wickelte das Kind in meinen Mantel und brachte es, begleitet von den Segenswünschen einer fast zusammenbrechenden Mutter, ins Schweizerheim. — Dieser geschilderte Fall bedeutet einer von vielen.»

Sieg über die Null

Das war im Frühjahr 1946. Unterdessen ist vieles geschehen: am 1. August hat die Regierung einen neuen Kurs eingeführt auf der Basis des Forint (1 Forint = 200 Milliarden Pengő), der der Inflation von einem Tag auf den andern ein Ende und viele schwarze Makler arbeitslos machte. Tonnenweise sind Lebensmittel, Kondensmilch, Kakao, Kraftnährmittel, Suppenmehl usw. von der Schweizer Spende nach Ungarn gebracht worden, wo in den grössten Städten: Budapest, Szeged, Miskolc, Debreczen, Stuhlweissenburg und Kecskemét 265 000 Kleinkinder Nahrungsmittelzuschüsse erhalten haben. Medikamente, Verbandstoff, Sanitätsmaterial und Polikliniken sind mitgeliefert worden. Im Herbst wurde die neue Ernte mit befriedigendem Ertrag eingebracht. Sie erlaubte der Regierung, die tägliche Brotration von 150 Gramm auf 200 und später auf 250 Gramm zu erhöhen. Brot ist in dem Agrarland Ungarn aber auch das Nahrungsmittel Nummer eins. Auch Kartoffeln wurden gegraben. Die allergrösste Not war gebannt. Aber heute noch herrscht Mangel, immer noch herrscht Knappheit an Fleisch, an Fett — zum Glück gibt es viele Gänse, deren Fett auf dem Markt sogar billiger zu stehen kommt als das rationierte Schweinefett — und immer noch bekommen nur die Kinder bis zu 6 Jahren täglich 3 Deziliter Milch. Immer noch sind die Löhne niedrig und die Preise hoch. Ein Paar Schuhe kostet etwa einen Monatslohn eines Arbeiters. Ein konfektionierter Herrenanzug kostet 4–5 Monatslöhne! Und die Kälte in Ungarn war gross!

Erziehung zum Menschen

Wir haben nur von der physischen Not gesprochen. Müssen wir hinweisen, dass es keine materielle Not gibt, die nicht seelisch und geistig ihre Folgen zeitigt? Bei einer Razzia in Budapest — so berichtet die schweizerische Ungarnhilfe — wurden 1200 Jugendliche im Alter von 12–18 Jahren aufgegriffen. Mehr als die Hälfte davon waren Mädchen, 40 Prozent von ihnen geschlechtskrank. Um solchen Zuständen zu wehren, hat zum Beispiel ein ungarischer Pfarrer vor einiger Zeit das Erziehungsheim Pax in der Nähe von Budapest eröffnet, wo er mit materieller Unterstützung der Schweizer Spende sich der moralisch defekten Jugend, die in den Strassen der Weltstadt Budapest auf der Suche nach etwas Essbarem umherstreift, verwahrlost und verwaist, annehmen will.

Ebenfalls positive Erziehungsarbeit wird in der Kinderstadt Hajduhadhaz geleistet, die der staatlichen Obhut unterstellt ist und in deren Betrieb unsere Bilder einen Einblick gewähren.

Brücken über die Not

Es wird viele Brücken brauchen, um die Menschheit wieder aus ihrer sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verarmung in ein normales Leben hinüber zu führen. Eine dieser Brücken ist die karitative Hilfe. Sie ist wie ein Notverband, den man anlegt, um das Bluten zu verhindern: sie heilt nicht, aber sie fördert die Heilung.

So in Ungarn — so überall, wo Menschen leiden...

Kurt Brotbeck



Die Gänsezucht spielt heute in Ungarn wegen des stark eingeschränkten Viehbestandes eine grosse Rolle. Auch in der Kinderstadt weiss man die kleinen Fettsperder zu schätzen



Im Kinderasyl fehlt es an vielem, vor allem aber an Betten, Matratzen, Leintüchern, Decken und Kleidern. Unser Bild zeigt einige Schützlinge während ihrer Ruhezeit im Freien